



Eppelborner Heimathefte

Nr. 21
November 2023



Förderkreis für Heimatkunde
und Denkmalpflege e.V.
Eppelborn

EPPELBORNER HEIMATHEFT 2023/2024

Beiträge zur Heimatgeschichte
von Bubach-Calmesweiler, Dirmingen, Eppelborn, Habach,
Hierscheid, Humes, Macherbach und Wiesbach

Herausgegeben
vom Förderkreis für Heimatkunde
und Denkmalpflege e.V. Eppelborn

Umschlagsbilder:

Titelseite

Die Eppelborner Ortsmitte im Einmündungsbereich der Koßmannstraße

Rückseite

Der Kirchplatz um 1938

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ausgabe Nr. 21-2023/2024:

Thomas Besse, Dr. Karl-Ferdinand Beßelmann, Michael Bonner, Bodo Bost, Klaus Feld, Roman Fixemer, Thomas Fläschner, Frank Klein, Bartholomäus Koßmann †, Peter Ningelgen, Hans Günther Maas, Arno Meiser, Dr. Werner F. Morgenthal, Franz Josef Schäfer, Siegfried Josef Schäfer †, Werner Schwirz, Maria Sieger, Erwin Stein, Peter Stein

Für die finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung danken wir der Stiftung Kulturgut Gemeinde Eppelborn.

Herausgeber:	Förderkreis für Heimatkunde und Denkmalpflege e.V. Eppelborn www.fhd-eppelborn.de
Redaktion:	Hans Günther Maas
Konzept, Layout, Realisation:	Holz Marketing, Hellbergstraße 50, 66571 Eppelborn Telefon 0 68 81 / 96 25 25
Druck:	Ralf Anschütz Grafik, Layout und Druck, Hirtenbergstraße 31 66557 Illingen
Copyright:	Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verwendung der Texte und Bilder nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Ein Brunnen für das Herrenhaus Calmesweiler <i>Klaus Feld</i>	5 - 10
Grenzkarten zwischen Eppelborn und Habach sowie Dirmingen, Hierscheid, Humes und Wiesbach von 1767 <i>Thomas Besse</i>	11 - 17
Chronik der Wiesbacher Schule – Teil 2 <i>Maria Sieger</i>	18 - 30
Die Geschichte der Schule in Humes – Teil 2 <i>Hans Günther Maas</i>	31 - 52
Der Eppelborner Pfarrer Peter Müller und seine Veröffentlichungen <i>Dr. Karl-Ferdinand Beßelmann</i>	53 - 59
Peter Schmitt: Ein bisher unbekannter Missionar aus Wiesbach <i>Bodo Bost</i>	60 - 68
Meine Großmutter Margarethe <i>Siegfried Josef Schäfer †</i>	69 - 82
Vom Schreiber zum Bergmann <i>Bartholomäus Koßmann †</i>	83 - 87
Der gewaltsame Tod des Humeser Jugendlichen Andreas Schmitt <i>Franz Josef Schäfer</i>	88 - 90
Der mysteriöse Tod des Dirminger Försters Leopold Merl <i>Hans Günther Maas</i>	91 - 94
Familie Wohlfart im Netz der Hitler-Diktatur <i>Dr. Werner F. Morgenthal</i>	95 - 104
Scham- und respektlose Bergarbeiter <i>Franz Josef Schäfer</i>	105 - 106
Gütertransport vor langer Zeit in Eppelborn <i>Michael Bonner</i>	107 - 108
„Et Pädchee“ auf dem Matzenberg in Eppelborn <i>Michael Bonner</i>	109
„Im Interesse der Bergleute als auch der Grube“ Der Bergmannspfad in Wiesbach <i>Thomas Fläschner und Peter Stein</i>	110 - 117
Von den Mühlen in Dirmingen <i>Frank Klein</i>	118 - 122
Aus den Anfangsjahren der Elektrizitätsversorgung in der heutigen Gemeinde Eppelborn – Teil 2 <i>Roman Fixemer</i>	123 - 138
Beat- und Rockbands der 60er Jahre in Eppelborn <i>Peter Ningelgen, Werner Schwirz, Erwin Stein</i>	139 - 146
Aus der Eppelborner Mundartkiste <i>Michael Bonner</i>	147
Der Schopp – Gedicht off Platt <i>Arno Meiser</i>	148



Ein Brunnen für das Herrenhaus Calmesweiler

Klaus Feld

In seinem Buch „Barockes Eppelborn“ hat Johannes Naumann die Geschichte Eppelborns unter den adeligen Familien von Löwenstein und von Buseck beschrieben.¹⁾ Ergänzt werden seine Ausführungen durch einige Urkunden aus dem 17. Jahrhundert, die sich in den Beständen der alten Notariate Wallerfangen und Saarlouis im Landesarchiv des Saarlandes befinden. Diese Urkunden haben in die bisherige Forschung zur Eppelborner Geschichte noch keinen Eingang gefunden. Hier findet sich z.B. auch das Original der Teilungsurkunde vom 12. April 1663, in der Christoffel Ludwig von Löwenstein und Philipp Conrad von Buseck und dessen Ehefrau Maria Margaretha von Löwenstein die Herrschaft Eppelborn unter sich aufteilten. Haus, Schloss und Dorf Eppelborn verblieben demnach nach Landesbrauch und Erstgeburtsrecht bei Christoffel Ludwig von Löwenstein. Seine Schwester, die Frau von Buseck, erhielt dagegen den Hof Calmesweiler mit dem Dorf sowie Bubach und Macherbach.²⁾ Allerdings durfte keine der beiden Parteien vor Ablauf von drei Jahren ihren Anteil an der Herrschaft verkaufen oder verpfänden ohne die Zustimmung der anderen Seite. Der Waldbestand und die mütterlichen Schulden blieben beiden Parteien gemeinschaftlich.

Im Wesentlichen handelt es sich bei den hier behandelten Urkunden um Darlehensverträge, die die Schuldenproblematik der Familie beleuchten, sowie um Verträge, bei denen es um die Rückgewinnung von Gütern auf dem Saargau und im nördlichen Lothringen bei Thionville ging.

Bereits im Jahr nach der Teilung wurden Conrad Philipp von Buseck und seine Frau Margaretha von Löwenstein von ihrem Schuldenproblem eingeholt. Um eine Forderung in Lautern abzulösen mussten sie am 13. Juni 1664 bei dem kurfürstlichen Ratsscheffen Daniel Backes aus Trier die Summe von 100 Reichstalern aufnehmen. Den Betrag versprachen sie an Lichtmeß 1665 zurückzuzahlen. Zur Sicherheit des Darlehens verpfändeten sie ihren gesamten Viehbestand an Schafen, Pferden und Kühen.³⁾ Welches Lautern gemeint war, ob Fraulautern oder Kaiserslautern, bleibt jedoch offen.

Schon am 11. Dezember 1666 benötigte Conrad Philipp von Buseck wieder Geld. Diesmal wandte er sich an den Wirt Michael Blass aus dem benachbarten Lebach, genannt Michel Biermacher. Hier nahm er den Betrag von 126 lothringischer Franken auf, der umgerechnet der Summe von 18 Reichstalern entsprach. Zur Einordnung: Für dieses Geld konnte man damals ein gutes Pferd erwerben. Die Eltern des Michael Blass hatten sich im Dreißigjährigen Krieg 1635 vor dem verheerenden Vorstoß der Kaiserlichen Armee durch die Saargegend und Lothringen unter General Gallas von Lebach nach Trier geflüchtet. Dort erlernte der junge Michael Blass das Handwerk des Bierbrauens, mit dem er sich nach seiner Rückkehr um 1660 in Lebach erfolgreich einen Namen machte. Zur Sicherheit des Darlehens und zur Zinszahlung räumte ihm der Baron die Hirschenwieß auf dem Calmesweiler Bann als Pfand ein.⁴⁾

Conrad Philipp von Buseck erlebte noch, dass ihm und seiner Frau durch den Tod seines unverheirateten Schwagers Christoph Ludwig von Löwenstein im Jahr 1668 dessen Anteil an der Herrschaft Eppelborn zugefallen war. Er selbst verstarb fünf Jahre später am 23. Juni 1673 und wurde in der Eppelborner Pfarrkirche begraben.

Seine Nachfolge trat der 1656 geborene Philipp Franz von Buseck an. Bis zu seiner Volljährigkeit übernahm seine Mutter Maria Margaretha von Löwenstein die Vormundschaft.⁵⁾ Eine der ersten Amtshandlungen des Philipp Franz von Buseck nach seiner Volljährigkeit war die Bestätigung eines Darlehens. Auch im Namen seines verstorbenen Vaters Conrad Philipp bestätigte er am 13. August 1681, dass sie Peter und Wilhelm Schmidt aus dem benachbarten Schellenbach die Summe von 102 Reichstalern schuldeten. Zur Sicherheit des Darlehens und zur Zinszahlung verpfändete er den Gläubigern eine Wiese von acht oder neun Fudern Heu, unten an Schellenbach auf der Eppelborner Gerechtigkeit gelegen, an die lothringische Schaumburger Gerechtigkeit stoßend, einerseits die Theel, andererseits das Eppelborner Land. Bis zur Rückzahlung des Darlehens sollten die Kreditgeber sowohl das Heu als auch den Grummet von der Wiese genießen.⁶⁾

Zehn Jahre später, am 27. Juli 1691, benötigte Philipp Franz von Buseck wieder Geld für seinen persönlichen Bedarf. Diesmal wandte er sich an den damaligen Lebacher Pastor Michael Schröder, von dem er sich 250 Reichstaler lieh. Zur Sicherheit des Darlehens und zur Zinszahlung verpfändete er an den Gläubiger den großen und den kleinen Zehnten zu Uchtelfangen. Der Pfarrer sollte den Zehnten so lange genießen, bis die Summe zurück gezahlt sei.⁷⁾ Ob Pastor Schröder die Rückzahlung des Darlehens noch erlebte, bleibt offen. Er ertrank 1698 in der Saar.⁸⁾

Andere Urkunden befassten sich mit der Verwaltung bzw. der Rückgewinnung von Gütern der Familie im nördlichen Lothringen und auf dem Saargau. So nahm die Witwe des Conrad Philipp von Buseck, Maria Margaretha von Löwenstein, am 9. September 1684 bei Hans Nickel Schäfer von Niedersaubach ein Darlehen über 50 Reichstaler auf. In der Urkunde wird ausdrücklich erklärt, „*dass solches aufgenommene Geld die Frau von Buseck zu keinem anderen Ende aufgenommen, als zu Recuperierung (Rückgewinnung) der zwei Höfe Wolfstein und Stuckingen, in der Probstei Diedenhofen gelegen, welche der Herr Commer jetzt in Händen*“ hat. Stuckingen, das heutige Stuckange, liegt etwa sieben Kilometer südöstlich von Thionville. Der Hof Wolfstein dürfte ebenfalls bei Stuckange zu suchen sein. Zur Sicherheit des Darlehens und zur Zinszahlung überließ die Baronin dem Hans Nickel Schäfer auf zehn Jahre eine Wiese, genannt die Herrenbrühl, bei der Mühle zu Eppelborn.⁹⁾ Thionville gehörte bis zum Pyrenäenfrieden 1659 zu den spanischen Niederlanden. Diese waren vom Dreißigjährigen Krieg kaum betroffen und daher mit ihrem südlichen Teil ein bevorzugter Fluchtort der saarländischen Bevölkerung.

Bereits am 10. April 1663 hatte Christoph Ludwig von Löwenstein den Hof Büchel in Tünsdorf auf dem Saargau einem Siger Puyn von Wieß, heute Weeze, bei der Stadt Goch im Klever Land am Niederrhein zur Bewirtschaftung überlassen. Dieser sollte den vom Kriegswesen völlig ruinierten Hof wieder so aufbauen, dass man dort wohnen und sich erhalten könne. Die ersten vier Jahre sollte der Pächter steuerfrei bleiben. In den folgenden fünf Jahren sollte die Pacht stufenweise auf vier Malter Korn und drei Malter Hafer angehoben werden und dann dabei verbleiben.¹⁰⁾

Am 27. August 1691 verglich sich Philipp Franz von Buseck mit Leonard Walper, dem Vertreter der Gemeinde Tünsdorf in der Herrschaft Meinsberg, über die Lieferung der rückständigen Schafftrüchte aus den vergangenen Jahren. Danach verpflichtete sich die Gemeinde insgesamt acht Malter Roggenfrucht zu liefern. Ohne die Schafftabgabe, die damalige Form der Grundsteuer, für das laufende Jahr sollten am 15. Oktober vier Malter Korn geliefert werden und weitere vier Malter zum gleichen Termin im Folgejahr.¹¹⁾

Am 29. November 1695 verkaufte Philipp Franz von Buseck in Calmesweiler „das Hochgericht, Grund-, Mittel- und Niedere Herrlichkeit, Dritten Pfennig, großen und kleinen Zehnten, Renten und Gefälle des Dorfs Hanfgarten samt seinem Zugehör“ an Johann Nicolas Koeler d’Avoncourt, Advokat des Parlaments in Metz für 200 Reichstaler. Das Dorf, dessen Lage nicht näher beschrieben wird, sei seit vielen Jahren unbewohnt. Philipp Franz von Buseck begründet den niedrigen Verkaufspreis damit, dass er vom Vater des Käufers und von dessen Brüdern, den Herren Prälaten zu Mettlach, vielfältige angenehme Dienste empfangen habe, die er höher bewerte als den Kaufpreis.¹²⁾

Um welche Dienste es sich gehandelt haben mag, bleibt offen. Die Herren de Koeler spielen aber noch in einer weiteren Urkunde eine Rolle. Am 16. November 1697 verlangte Philipp Franz von Buseck, Herr zu Eppelborn, wohnhaft auf dem dortigen Schloss, die Rückabwicklung eines Kaufvertrages, den der Mettlacher Abt Ferdinand de Koeler am 16. September 1694 vor Notar Volkringer in Thionville mit Caspar und Pierre Grosse, Ackerleute zu Kuntzig, über ein Gut im Dorf und Bann Keunzich, heute Kuntzig bei Thionville, geschlossen habe. Das Gut komme her von der verstorbenen Mutter des Herrn von Buseck und wurde gewöhnlich Maiterie von Morbach genannt. Der Verkauf geschah zum Preis von 1.800 livre tournois. Von Buseck verlangte die Rückabwicklung des Vertrages im Namen seines Sohnes Friedrich Ludwig von Buseck. Für die Rückabwicklung und die Rückzahlung des Kaufpreises gab er dem Eppelborner Pfarrer Jean Linn die Vollmacht.¹³⁾ Die Orte Stuckange und Kuntzig liegen nahe beieinander. Hier dürfte auch das untergegangene Dorf Hanfgarten zu suchen sein. Die Bezeichnung „Maiterie von Morbach“ deutet darauf hin, dass die Güter aus dem Erbe der Maria Jakobe von Morbach, der Großmutter des Philipp Franz von Buseck, stammen.

Gegenüber den bisher besprochenen Dokumenten fällt die Urkunde vom 7. Januar 1688 etwas aus dem Rahmen. Wie Johannes Naumann schreibt, zog die Familie von Buseck wegen des schlechten Zustandes des Schlosses in Eppelborn um 1690 in das Herrenhaus zu Calmesweiler um.¹⁴⁾ Die Urkunde bestätigt diesen zeitlichen Rahmen. Um den zeitgemäßen Anforderungen für die repräsentative Unterbringung der adeligen Familie zu genügen, musste dafür auch eine funktionierende Wasserversorgung installiert werden. Dazu schloss Philipp Franz von Buseck vor dem königlichen Notar Grimont in Saarlouis mit dem Zimmermann Jakob Judas, Bürger der Stadt Saarlouis, einen Vertrag. Darin verpflichtete sich Jakob Judas gegenüber dem Herrn von Buseck einen Brunnen mit all seinen Bestandteilen zu bauen, beginnend an der Quelle in der Nähe des Herrenhauses oben im Dorf Bubach. Diese Quelle lieferte gewöhnlich, d. h. ganzjährig, Wasser, das entlang des Weges bis zum Haus des Herrn von Buseck in Calmesweiler geführt und dort an drei Zapfstellen in drei gleich großen Teilen zur Verfügung stehen sollte. Der Zimmermann verpflichtete sich, alle notwendigen Bünde und Beschläge für die Rohre zu liefern. Die Rohre wurden aus gutem Erlenholz gefertigt. Damit kein Wasser aus der Quelle verloren ging, sollte Judas auch ein Becken am Anfang der Quelle aus guten Eichenholzbohlen zimmern. Um das Wasser in das Haus des Herrn von Buseck zu leiten, musste dieser alle notwendigen Gräben ausheben lassen, damit Judas die Möglichkeit hatte, die Rohre zu verlegen und zu versiegeln und somit den Brunnen bis zum nächsten Sommer bauen zu können. Das Wasser des Brunnens sollte in die Küche, in den Garten und in den Hof des Herrenhauses geleitet werden.

Chronik der Wiesbacher Schule

Teil 2

Maria Sieger

(Textverarbeitung durch Irmgard König)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die aus den Elementarschulen entstandene Volksschule im Deutschen Kaiserreich (1871-1918) auf einem vielversprechenden Weg, auch in Wiesbach. Das Interesse des Staates an der Bildung des Volkes war im 19. Jahrhundert gewachsen. Einerseits aus wirtschaftlichen Gründen durch die Arbeitsbedingungen in der wachsenden Industrie, andererseits aus politischen Gründen: Soldaten, die an Ordnung und Disziplin gewöhnt sind, die auch noch lesen und schreiben können, sind im Krieg im Vorteil.

Durch entsprechende Schulbildung versprach man sich ein „gemeinsames nationales Bewusstsein“, das Preußen zu neuer Größe führen würde.¹⁾

Dieser Entwicklung geschuldet wuchs die staatliche Finanzierung des Volksschulwesens, wenn auch zögerlich: Die Lehrerausbildung, der Bau von Schulen, ein Gesetz, das die Kinderarbeit einschränkte, das Zurückdrängen der Kirchen, die jahrhundertlang die Volksbildung dominierten, ein Gesetz zur Schulpflicht, kostenloser Schulbesuch – es sollte ein weiter Weg werden.²⁾

Ende der geistlichen Schulaufsicht

Jahrhundertlang waren die Kirchen prägend im schulischen Bereich, insbesondere in der Elementarschule. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts blieben die „kirchlichen Nebentätigkeiten des Messners, Orgelspielers und der Chorleitung“³⁾ mit dem Amt des örtlichen Lehrers verbunden. Die Schulaufsicht lag in der Hand des zuständigen Orts Pfarrers, um die Jahrhundertwende jedoch nicht mehr Kraft seines Amtes, sondern nur noch als Mitglied der sich entwickelnden staatlichen Schulkommission.⁴⁾

Pfarrer Jakob Schäfer, der von 1910-1929 in Wiesbach tätig war, war der letzte Ortsgeistliche, der gleichzeitig Ortsschulinspektor war. Durch das Ende der geistlichen Schulinspektion ging die enge Verbundenheit des Lehrers vor Ort mit der Kirche verloren. Die Schulchronik Wiesbach berichtet: „Am 4.09.1930 wurde hier der verstorbene Pfarrer Schäfer beerdigt. Derselbe hatte 19 Jahre hier als Seelsorger und bis zur Aufhebung der Ortsschulinspektion als solcher gewirkt“.⁵⁾ „Am 1. Juli 1921 wurde die Ortsschulinspektion in Wiesbach aufgehoben“.⁶⁾ Johann Brill war der letzte Lehrer, der von 1838-1898 gleichzeitig Schulmeister und Küster war.⁷⁾

Kinderarbeit

Eine große Hürde in der Entwicklung der Schule war die Kinderarbeit. „Nach dem preußischen Kinderschutzgesetz von 1839 war Kinderarbeit [...] nur noch unter den Bedingungen gestattet, dass die betroffenen Kinder entweder zuvor einige Jahre die Schule besucht hatten oder sie dieses neben der Arbeit tun konnten“.⁸⁾ Widerstand gegen dieses Gesetz, das Kinder und Jugendliche durch billige Lohnarbeit zum Schaden ihrer Gesundheit und Entwicklung ausnutzte, kam jedoch von der Industrie, den Unternehmern, der Landwirtschaft und den Handwerksbetrieben. „Allein in der Landwirtschaft im Deutschen Reich arbeiteten 1904 über eine Million Kinder, d. h. etwa 20 % aller Schulpflichtigen, die dadurch nur sporadisch zum Unterricht erschienen“.⁹⁾

Für Wiesbach war es in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg insbesondere die Mitarbeit der Kinder in Großfamilie und Landwirtschaft, die den Schulbesuch zeitweilig einschränkte. Zeitzeugen berichten, dass vor allem Mädchen bei der Geburt von Geschwistern oder Krankheit der Mutter vom Unterricht „beurlaubt“ wurden, und zwar für längere Zeit, um die Mutter zu entlasten. Ebenso blieben Jungen wie Mädchen zur Mithilfe in der Erntezeit zu Hause, Schule war dann zweitrangig (Zeitzeuginnen: Frieda Paul, Maria Jochem, Therese Theiß). Frieda Paul: „Nach der Geburt meines Bruders – ich war 12 Jahre alt – brauchte ich ab sofort nicht mehr am Nachmittagsunterricht teilzunehmen“.

Schulhäuser

Die industrielle Entwicklung der Saarregion führte gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, der natürlich auch dem Allgemeinwesen zugutekam. So wurde z.B. in Wiesbach eine Wasserleitung verlegt und eine „elektrische Lichtanlage“ beschlossen: „Im Spätsommer des Jahres 1910 wurde eine Wasserleitung von Herrn Saar, Dirmingen, gebaut... Eine elektrische Lichtanlage wurde von der Gemeinde beschlossen...“¹⁰⁾

Die Schulchronik Wiesbach gibt für 1912 die Zahl der Schüler wie folgt an:

„I. Knabenklasse	66 Knaben
I. Mädchenklasse	62 Mädchen
II. Knabenklasse	70 Knaben
II. Mädchenklasse	64 Mädchen
III. gemischte Klasse	70 Kinder
IV. gemischte Klasse	72 Kinder
V. gemischte Klasse	69 Kinder“ ¹¹⁾

Klassenstärken, die heute undenkbar sind. Die autoritäre Erziehung im Kaiserreich und in der Regel auch in den Elternhäusern machte diese Klassen trotz ihrer Größe mit entsprechenden strengen Methoden beschulbar – aber zu welchem Preis für sensible oder schwache Schüler!

Für die sieben Klassen waren vier Schulsäle vorhanden, ein Schulneubau also dringend erforderlich. Am 13. Oktober 1910¹²⁾ wurde in Wiesbach das erste größere Schulhaus bezogen, die sogenannte Eberbach-Schule.

„Die Eberbachschule, ein zweistöckiges Gebäude mit vier Klassenräumen und einem Lehrerzimmer wird eingeweiht. Im Keller werden ein Volksbad und ein Lager für Ersatzteile von Wasserleitung und Lichtmaterial angelegt. Planer und Bauleiter ist der Architekt Eberbach aus Ottweiler, dessen Name das Gebäude erhält [...]“¹³⁾.



Bis zum Jahre 1986 wird *Ehemalige Eberbachschule in Wiesbach*

an dieser Schule noch Unterricht abgehalten“.¹⁴⁾ Das „Volksbad“, mit Duschen und Badewannen, wurde von der Wiesbacher Bevölkerung noch bis in die 50er Jahre genutzt. Es wurde insbesondere von den Frauen gerne angenommen, denn die Männer, von denen die meisten Bergmann waren und dadurch täglich die Duschen der Gruben benutzen konnten, waren weniger auf diese Möglichkeit angewiesen. (Zeitzeugen: Resje Theiß, Frieda Paul).

Nach der Einweihung der Eberbachschule wurde das 1817 erbaute Schulhaus wegen Baufälligkeit nicht mehr für Schüler genutzt. Nun gab es für die sieben Klassen in Wiesbach sechs Schulsäle:

4 in der Eberbach-Schule

1 Schulsaal in der 1856 erbauten Schmitz-Schule

(1955 abgerissen, an der Stelle wurden Praxis und Wohnhaus Dr. Schütz erbaut, heute Hauptstraße 104)

1 Saal in der 1876 erbauten Wenner-Schule

(Gebäude wird heute u.a. als Büro des Ortsvorstehers genutzt, Kirchenstraße 3).

In beiden Schulhäusern gab es je eine Lehrerwohnung, von Lehrer Schmitz mit Familie (neun Kinder), bzw. von Lehrerin Wenner bewohnt.

Es fehlte demnach ein Saal für eine Klasse, der angemietet wurde. Johann Kuhn berichtet in seiner Familienchronik: „Nachdem ich im November 1899 6 Jahre alt geworden war, ging ich am Montag nach „Weis(ß)ensonntag“ 1899 zum ersten Mal in die Volksschule. Das Schullokal befand sich im Gasthaussaal von Johann Huppert, der zugleich auch Ortsvorsteher war (später Gasthaus Schug-Steimer)“.¹⁵⁾ Das Gasthaus – heute Augustinusstraße 8 – wurde mittlerweile geschlossen, der Saal abgerissen. Es war noch lange notwendig, Schulraum durch Anmieten privater Räumlichkeiten zu schaffen.

Die Zeitzeugen Josef Paul (1925-2012) und Maria Jochem (1926-2017) haben beide zwei Jahre ihrer Grundschulzeit in den 1930er Jahren im Haus Woll, Brühlstraße, Unterricht gehabt. Das bedeutete: keinen Schulhof und keine Toiletten für die etwa 70 Kinder. Während der Pausen liefen die Kinder zu in der Nähe wohnenden Verwandten, um dort die Toilette zu benutzen. Was taten die anderen Kinder in ihrer Notlage? Heimlich „die Häuschen“ der benachbarten Familien nutzen oder sich verschämt in die Hecken und hinter Büsche schlagen, so mein Vater Josef Paul. Meine Tante Maria Jochem, deren Elternhaus ein Bauernhof in der Nähe, wurde von Lehrer Lück in der Pause nach Hause geschickt, um für die Kinder, die kein Pausenbrot hatten, ein Brot zu holen. Das funktionierte so lange, bis ihre Mutter, meine Großmutter, kapitulierte.

Ein besonderer Tag im Leben der Schüler war im Kaiserreich der 27. Januar, Kaisers Geburtstag. Böllerschüsse, ein Festumzug der örtlichen Vereine und Veteranen, ein feierliches Hochamt und am Abend ein Ball, das ganze Dorf feierte.¹⁶⁾

Johann Kuhn schildert einen Kaiser-Geburtstag wie folgt: „Sehr groß war auch die Kaisers-Geburtstagsfeier in der Schule. – Wochenlang wurden Lieder und Gedichte geübt für diesen Tag. Nach der Feier, die gemeinsam für alle Schüler in einem Saal stattfand und an der auch bis zum Jahre 1904 der jeweilige Ortsvorsteher teilnahm, gab es für jedes Kind einen Kaiserweck“.¹⁷⁾ – Ob es von Form und Größe der gleiche Kaiserweck war, den man heute noch in den Bäckereien kaufen kann?

Am 18.10.1913 gab es an einem patriotischen Feiertag ein weiteres Event: Das Pflanzen einer Kaiserlinde. Leider konnte ich nicht herausfinden, wo in Wiesbach eine

solche Kaiserlinde gepflanzt wurde. Die Chronik der Katholischen Volksschule Uchtelfangen berichtet ausführlicher über diesen Tag: „20.10.1913: Zum Andenken an die ruhmreiche Regierung unseres Kaisers und zur Erinnerung an die Befreiungskriege wurde gestern Nachmittag auf dem freien Platz hinter der katholischen Kirche von der Gemeinde eine Linde gepflanzt. An der Feier beteiligten sich sämtliche Schulen, die patriotischen Vereine und viele Bürger. Der Gedenktag der Völkerschlacht bei Leipzig wurde in allen Klassen am Samstag, dem 18. des Monats gefeiert“.¹⁸⁾

Ähnlich wird die Pflanzaktion und die Feier im Gedenken an die Befreiungskriege auch in Wiesbach verlaufen sein.

Lehrerkollegium



*Lehrerkollegium der Volksschule Wiesbach im Jahre 1914. In der Mitte Nikolaus Schmitz, vorne links, Jakob Mohr, ferner Lehrer Adolf, Anna Wenner, Ernst Stenger, Anna Bach und Katharina Mohr.*¹⁹⁾

Eine Lehrerin und zwei Lehrer auf diesem Foto waren in Wiesbach sehr bekannt, da sie fast ihr gesamtes Berufsleben über hier unterrichteten: Anna Wenner, Nikolaus Schmitz und Jakob Mohr.

Anna Wenner unterrichtete von 1890 bis 1931 in Wiesbach, 41 Jahre lang, nahezu ihr gesamtes Lehrerleben verbrachte sie hier. Beliebt war sie nicht, eher gefürchtet. Sehr streng und unfreundlich hielt sie die Kinder mit Stock und Rute in Schach. Zeitzeugen (Anna Kasper, Berta Jochem, später selbst Lehrerin und Margarethe Paul) haben immer wieder davon berichtet. Ein Mädchen ihrer Klasse (Katharina Jochem, 1884-1959)²⁰⁾, so ihre übereinstimmenden Erzählungen, erlitt durch die Schläge von Frau Wenner auf ihre Hände eine Verletzung, die eine Deformation der Hand nach sich zog und Katharina ein Leben lang einschränkte. Mit welchen Gefühlen wird dieses Kind morgens in die Schule gegangen sein! Während bei vielen Lehrern von herzlichen Verabschiedungen in den Ruhestand berichtet wird, wird bei der Pensio-

Die Geschichte der Schule in Humes

Teil 2

Hans Günther Maas

Mit der Verabschiedung von Peter Joseph Rech aus dem Schuldienst in Humes im Jahre 1894 war eine erste, ca. 75 Jahre währende „Epoche“ Humeser Schulgeschichte zu Ende gegangen. Dabei war es, trotz riesiger Klassenstärken, insbesondere dem genannten Lehrer Rech in insgesamt 41 Jahren gelungen, mit bescheidensten Mitteln, der Schuljugend eine solide Bildung zu vermitteln, die ausreichend war, einen erfolgreichen Start ins Berufsleben zu wagen.¹⁾

Der danach folgende zweite Zeitabschnitt von 1894 bis 1945, war von politischen Unruhen und zwei schrecklichen Kriegen geprägt. Wachsende Schülerzahlen und behördliche Anweisungen erforderten den Neubau von zwei Schulhäusern und die schrittweise Einführung einer dritten (1898), vierten (1906), fünften (1921) und sechsten Klasse (1930). Zum Ende der zweiten „Epoche“ war ein Tiefpunkt in der Entwicklung des Schulstandortes erreicht. Der Schulbetrieb war eingestellt und das Schulhaus zu einem Verbandplatz für Kriegsverletzte, wo viele Wehrmachtssoldaten verstorben sind, umgerüstet worden.

Holpriger Start nach dem Ende der Ära Rech

Wie bereits am Ende des 1. Teiles der Schulgeschichte geschildert, wurde die Schulleitung am 1. Oktober 1894 dem Schwiegersohn des pensionierten Lehrers Rech, Bernhard Klein, übertragen. Derselbe war geboren am 16. Februar 1860 in Bischofsdhrun und von 1877 bis 1880 am Seminar in Wittlich ausgebildet worden. Danach war er zunächst als Lehrer in Prüm und seit 1887 in Hierscheid tätig.²⁾



Lehrer Bernhard Klein

Die Hoffnung in Humes war sicher groß, dass Bernhard Klein die erfolgreiche Lehrtätigkeit seines Schwiegervaters fortsetzen würde. Ein unerwarteter Todesfall, die Ehefrau des Lehrers war am 9. Januar 1895 bei der Geburt ihres fünften Kindes verstorben, durchkreuzte allerdings das Familienglück des jungen Schulmeisters. Bernhard Klein konnte den Schicksalsschlag zunächst nicht verkraften. Er suchte Trost im Alkohol und vernachlässigte dabei offensichtlich allzu oft seine schulischen Pflichten. Demzufolge wurde er im September 1898 von der Verwaltung der Schule entbunden und die Schulleitung vorübergehend der Lehrerin Mathilde Sartorius übertragen.³⁾ Zum 31. Dezember 1898 wurde Klein gemäß Artikel 50 des Disziplinargesetzes vom Dienst suspendiert.⁴⁾ Daraufhin hat er die Gemeinde verlassen und später in Düsseldorf als Privatlehrer eine neue Aufgabe gefunden.

Die Indienstnahme der neu errichteten Kirche in Humes am 30. Oktober 1898 brachte sowohl für das seit Ostern 1898 dreiköpfige Lehrpersonal als auch für die

Der Eppelborner Pfarrer Peter Müller und seine Veröffentlichungen

Dr. Karl-Ferdinand Beßelmann

Am 10. Mai 1868 wurde der einundvierzigjährige Peter Müller, am 17. November 1826 in Trier geboren, zum Pfarrer der Pfarrei St. Sebastian in Eppelborn im Kreis Ottweiler (Rheinprovinz) ernannt. Zu dieser Zeit war er, am 30. August 1851 in Trier zum Priester geweiht, schon 17 Jahre in Diensten des Bistums Trier tätig, zunächst als Kaplan in Bernkastel und dann seit dem 27. September 1854 als Pfarrer der Eppelborn benachbarten Kirchengemeinde St. Josef in Uchtelfangen. Der Wechsel in die bedeutendere (Uchtelfangen war von 1613/21 bis 1798 von einem Eppelborner Kaplan pastoriert worden und gilt als Abpfarrung von Eppelborn¹) und in der Seelenzahl um die Hälfte größere Eppelborner Pfarrei²) war sicher ein Aufstieg, wenn auch

kein wirklich großer Karriereschritt. Müller prägte Pfarrei und Gemeinde über mehr als vier Jahrzehnte bis zu seiner Emeritierung am 30. September 1905. Danach war ihm noch ein vergleichsweise langer Ruhestand vergönnt. Er starb am 17. April 1916, genau 89 Jahre und fünf Monate alt. Zwei Tage später wurde er in Eppelborn beigesetzt.



Totenzettel des Pfarrers Peter Müller

[www.wgff-tz.de (Westdeutsche Gesellschaft für Familienkunde, Totenzettelsammlung)]

Kaum war Müller Pfarrer in Eppelborn geworden, da setzte der Kulturkampf ein, und er war daran direkt beteiligt. Ohne näher darauf eingehen zu können, wie sich die Entwicklung in Eppelborn gestaltete, soll hier eine kleine Episode geschildert werden, die durch Zufall offenbar wurde und nur vor dem Hintergrund des Kulturkampfes verständlich ist.

Alles begann mit einem Gebetbuch, das der Stadtbibliothek Mönchengladbach vor etlichen Jahren mit einer entsprechenden Schenkung der ehemaligen Verlegerfamilie Riffarth aus Mönchengladbach zugefallen war. Die ersten Blätter mit der Titelseite „Maria zu lieben, ist allzeit mein Sinn! Andachtsbuch für heilsbeflissene Seelen. Eine Auslese aus den ‚Muttergottes-Rosen‘ von Jos. Kremer“ waren nicht befestigt.³ Bald stellte sich heraus, daß das Vorwort gar nicht zu „Maria zu lieben“, sondern zu einem anderen Buch gehörte, einem Gebetbuch mit dem Titel „Geistlicher Marienborn“ des Pfarrers Müller aus Eppelborn. Die weitere Recherche ergab zunächst nur ein scheinbar vollständiges Exemplar dieses „Marienborns“ in der Alten Pfarrbibliothek in Hürth-Gleuel (bei Köln), auch wenn der Titel dort „Maria, mein Gnadenstern“ lautete.⁴



Schmucktitel „Maria, mein Gnadenstern“
(1877) [Karl-Ferdinand Beßelmann, Hürth]

So weit, so gut – unvollständige Exemplare und falsch zugeordnete Titeleien kommen immer wieder vor.

Da sich mein Interesse zunächst auf die Werke des Verfassers Joseph Kremer gerichtet hatte, war die Geschichte damit noch nicht zu Ende, stellte sich doch die Frage, ob und wo es das Gebetbuch „Maria zu lieben“ gab. Nach einiger Suche fanden sich zwei weitere Exemplare, allerdings mit unterschiedlichen Seitenzahlen und daher wohl verschiedene Ausgaben. Während das eine Exemplar in Löwen/Belgien (undatiert, nicht vor 1877 erschienen) eine ganz andere Titelei als das Mönchengladbacher Exemplar hatte,⁵⁾ erwies sich die Titelei des zweiten Exemplars in Eichstätt als mit der des Mönchengladbacher Stückes identisch. Die Hoffnung, hier ein vollständiges Exemplar dieser Ausgabe zu finden, wurde allerdings enttäuscht: Auch im Eichstätter Exemplar folgt auf

die – fest eingebundene – Titelei von „Maria zu lieben“ der Buchblock von Peter Müllers „Geistlichem Marienborn“.⁶⁾ Das ist durch Zufall allein nicht zu erklären.

Der „Geistliche Marienborn“ erschien 1877⁷⁾ und war als „Andachtsbuch für die Pilger nach den Gnadenstätten der Kirche“, also den Wallfahrtsorten, gedacht, speziell natürlich für marianische Wallfahrten. Damit drängt sich ein Bezug zu einer konkreten Wallfahrt auf, die dem Eppelborner Pfarrer als Verfasser wohlbekannt war. Im Sommer 1876 hatten drei achtjährige Schülerinnen in Marpingen, kaum 10 km von Eppelborn entfernt, von Marienerscheinungen berichtet, die vor dem Hintergrund des voll entfachten Kulturkampfes erheblichen Zulauf und nachfolgend Unruhe auslösten. Der Preußische Staat reagierte mit dem Einsatz von Militär heftig, aber ungeschickt, und die Gerichtsprozesse im ersten Quartal 1877 und dann 1878 wurden für ihn zu einer Blamage.⁸⁾ In dieser Situation, d. h. vor allem im Jahr 1877, mag es der Eppelborner Pfarrer, der am 8. Januar 1877 vom Eppelborner Bürgermeister Eugen Schwan ohnehin schon wegen „Wahlbeeinflussung“ angezeigt worden war,⁹⁾ aber eher noch sein Verlag Riffarth, der in großem Ausmaße katholische Literatur produzierte,¹⁰⁾ für unklug gehalten haben, sich mit einem Gebetbuch zu marianischen Wallfahrten zu exponieren, noch dazu, wo Müller die Vorrede mit der Wendung „Das seit den Tagen des „Culturkampfes“ neu erwachte katholische Glaubensbewußtsein, ...“ begann.¹¹⁾ Der Verlag könnte das Buch mit einer anderen echten, hier aber falschen Titelei versehen haben – ein Verfahren der Maskierung, das aus anderen Zusammenhängen durchaus bekannt ist,¹²⁾ er könnte aber auch, solange kein vollständiges Exemplar dieser Ausgabe auftaucht, einfach eine Titelei produziert und damit eine solche Ausgabe vorgetäuscht haben. Im Hinblick auf Peter Müller als Autor ändert das natürlich nichts.